



Treml, Alfred K.

Desorientierung überall oder Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in neuer Sicht

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 15 (1992) 1, S. 6-17



Quellenangabe/ Reference:

Treml, Alfred K.: Desorientierung überall oder Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in

neuer Sicht - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 15 (1992) 1, S. 6-17 - URN:

urn:nbn:de:0111-pedocs-64150 - DOI: 10.25656/01:6415

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-64150 https://doi.org/10.25656/01:6415

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP
Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs

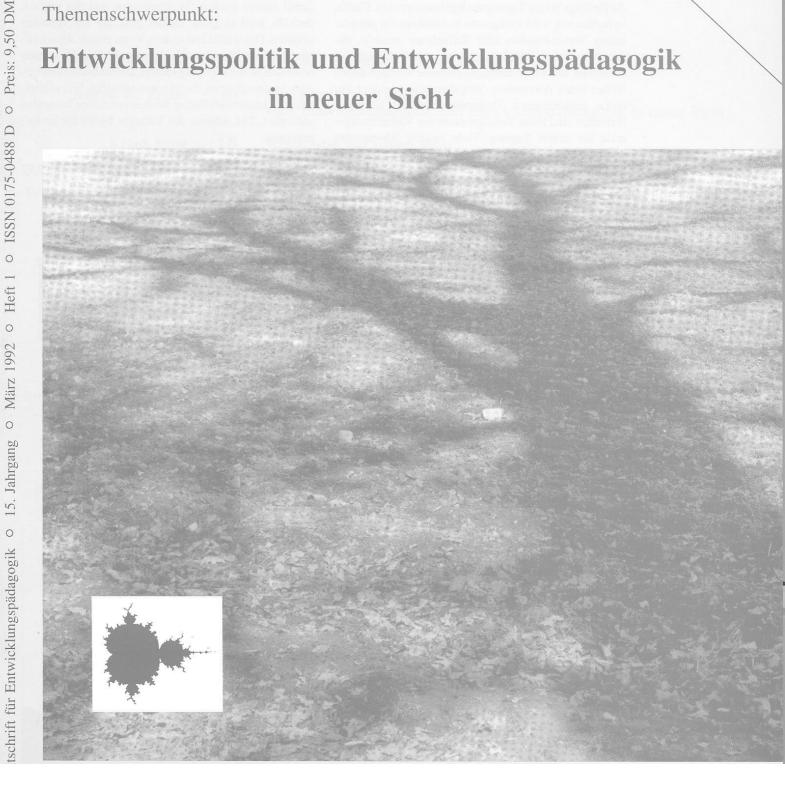
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Informationszentrum (IZ) Bildung E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de



Themenschwerpunkt:

Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in neuer Sicht



Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

15.Jahrgang

März

1

1992

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

Hans H. Wilhelmi	2	Welche "Bildung" für die Zukunft?
Alfred K. Treml	6	Desorientierung überall oder Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in neuer Sicht
Klaus Seitz	18	Erziehung zur Einen Welt Zur Vorgeschichte eines entwicklungspädagogischen Mythos (Teil 2)
Wiltrud Rösch-Metzler	28	Zur Evaluation der Kampagne "Eine Welt für alle"
ZEPpelin	35	"Wann ist ein Spiel ein Spiel?"
Portrait	36	Fachstelle für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschulverbandes, Bonn
Unterricht	38	Neue Unterrichtsmaterialien und AV-Medien für Schule und Bildungsarbeit
	42	Rezensionen
	45	Kurzrezensionen neuer Unterrichtsmaterialien und Zeitschriften
	46	Informationen

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 15.Jg 1992 Heft 1. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GFE Schriftleitung: Alfred K. Treml Redaktionsanschrift: 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. Redaktions-Geschäftsführer: Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. Ständige Mitarbeiter: Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Irene Gocht (Lyrik, Kurzprosa), Tübingen; Achim Heinrichs (Fotos), Tübingen; Dipl.Päd. Brigitte Krönert, Tübingen; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; PD Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Annette Scheunpflug-Peetz M.A., Hamburg; Klaus Seitz M.A., Nellingsheim; Barbara Toepfer, Weimar/Marburg; Prof.Dr. Alfred K. Treml, Hamburg. Kolumne: Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Lothar Kubitz (Neue Bundesländer); Barbara Toepfer (ZEPpelin). Technische Bearbeitung/EDV: Heike Selinger, Britta Stade, Claudia Stern Anzeigenverwaltung: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. Verantwortlich i.S.d.P: Der geschäftsführende Herausgeber. Titelbild: Achim Heinrichs, Tübingen Abbildungen: div. Privatfotos; Karikaturen: Dr. Wolfgang Pfaffenberger Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt

Anmerkung: Generische Maskulina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Alfred K. Treml

Desorientierung überall

oder Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in neuer Sicht

Läßt man die öffentliche Diskussion um Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik der letzten Jahre noch einmal vor dem geistigen Auge Revue passieren, dann ist eine allgemeine Verwirrung und Verunsicherung nicht zu übersehen - Desorientierung und Ratlosigkeit überall. Die großen Paradigmen, die selbstverständlichen Grundüberzeugungen der einschlägigen Kommunikation, die es immerhin vermochten, über Jahrzehnte hinweg große Gruppen von Anhängern um sich zu scharen und die Pluralität der Meinungen deutlich zu ordnen, verbröseln und machen Platz für die "neue Unübersichtlichkeit" (Habermas), für eine heterogene Diskussion ohne deutliche Konturen. Der hundertprozentige Anhänger der Modernisierungstheorie ist inzwischen ebenso selten geworden wie der lupenreine Anhänger der Dependenztheorie, ganz zu schweigen von der marxistisch-leninistischen Imperialismustheorie. War es vor 20 oder 30 Jahren für den Einzelnen noch glasklar, wo es lang gehen sollte - sei es in die Industrialisisierung, sei es in die Weltrevolution -, so ging inzwischen, wenn nicht alle Anzeichen trügen, zumindest eines irreversibel verloren: die ungekränkte Selbstsicherheit des Wissens über Weg und Ziel einer menschengerechten und vernünftigen Entwicklung (vgl. Menzel 1991a,b).

Gescheiterte Entwicklung

Dieser Verlust muß man im Zusammenhang mit den Erfahrungen dreier Entwicklungsdekaden sehen. Die Daten sind bekannt: trotz der weit mehr als 600 Mrd. Dollar allein staatlicher Entwicklunghilfe, die seit 1945 weltweit geleistet wurden (und das ist ja nur ein Bruchteil der gesamten Aufwendungen), ist der Abstand zwischen reich und arm, zwischen Nord und Süd noch größer geworden und wächst weiter. Der Anteil der Entwicklungsländer am Weltsozialprodukt sank von 12 auf 10% ab, während gleichzeitig der Anteil der Entwick-

lungsländer an der Weltbevölkerung von 54 (1980) auf 56% (1989) anstieg. Jeder fünfte Mensch lebt heute unter der absoluten Armutsgrenze, und in der Mehrzahl der Entwicklungsländer ist das reale Pro-Kopfeinkommen inzwischen niedriger als vor zehn Jahren. Zur gleichen Zeit bauten die Industriestaaten bei sinkender Bevölkerungszahl ihren Anteil am Weltsozialprodukt von 77 auf 83% aus.

Aber nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern auch im Bildungsbereich wurden die Hoffnungen hart enttäuscht. Aller Alphabetisierungskampagnen zum Trotz verbesserte sich die Situation nur relativ, während in absoluten Zahlen die Analphabeten auf dieser Welt sogar noch mehr wurden. Erziehung, von der man so viel erwartete, erwies sich nicht als der erhoffte Hebel zur Entwicklung, sondern oft als Entwicklungshindernis, weil es soziale und kulturelle Disparitäten produzierte oder verstärkte, anstatt sie abzubauen. Immer noch sind Länder mit erfolgreicher Marktwirtschaft und funktionierender parlamentarischer Demokratie im Staatenbund dieser Erde in der verschwindenden Minderheit. Bis 1980 konnte man nur 22 Länder der Welt dazu rechnen, während die 152 anderen souveränen Staaten, von denen viele nicht nur viel größer, sondern auch viel reicher an Ressourcen gesegnet sind, auch politisch unterentwickelt geblieben sind.

Selten wurde ein soziales Experiment in dieser Größenordnung unternommen und so differenziert evaluiert. Und selten in der Sozialforschung ist auch die Eindeutigkeit des Scheiterns. Das Experiment mit Namen "Entwicklung" ist gescheitert. Schon 1981 meinte Hans-Magnus Enzensberger: "Der Zusammenbruch der großen Kolonialreiche - um nur das massivste aller Beispiele zu nennen, ein Ereignis, von dem immerhin zwei Drittel der Menschheit betroffen waren - hat keine der Hoffnungen eingelöst, die sich vor dreißig Jahren daran knüpften, und zwar unabhängig davon, welche Form von "Unabhängigkeit" sich die befreiten Völker eingehandelt haben" (Enzensberger 1982, S. 20).

Daß dieses desillusionierende Ergebnis Auswir-

kungenauf Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik, auf Entwicklungstheorie und Entwicklungspraxis haben muß, ist einleuchtend. Aber welche? Zunächst sehen wir nicht viel mehr als Ratlosigkeit, gelegentlich kaschiert mit Geschwätzigkeit oder - dem Gegenteil - mit dem stillen Weiterwursteln wie bisher (in der Hoffnung, es würde vielleicht niemand bemerken, wenn sich die Voraussetzungen des eigenen Handelns verändert haben, sofern nur das Handeln selbst gleich bliebe). Kurzum: Desorientierung überall.

Die drei Formen der Desorientierung

Desorientiert sein, das kann dreierlei heißen: man ist sich des Zieles unsicher geworden, man ist sich des Weges unsicher geworden, man ist sich des ganzen Unternehmens unsicher geworden (vgl. Lübbe 1982, S. 12 ff.). Man ist verwirrt, wenn man sich des Zieles nicht mehr im klaren ist; man hat sich verirrt, wenn man sich des Weges nicht mehr sicher ist, und man ist irritiert, wenn man sich fragt, ob man nicht lieber doch zu Hause geblieben wäre. Diese letzte Form der Desorientierung ist die grundsätzlichste, weil sie gewissermaßen die Sinnfrage stellt und in Betracht zieht, daß man sich mit der ganzen Reise geirrt haben könnte. Verwirrung, Verirrung und Irritation kommen selten gleichzeitig vor, aber in unserem Falle, wo es um die Entwicklung unserer einen Welt (unserer einzigen Erde) geht, da finden wir alle drei Formen der Desorientierung:

Verwirrung: Ursprünglich, in den fünfziger und sechziger Jahren, war wenigsten das Ziel noch klar. Es hieß, und das gleichermaßen für modernisierungstheoretische wie für dependenztheoretische Ansätze, für die Entwicklungspolitik: aufholende Entwicklung. Die "entwickelten" Industriestaaten gaben wie selbstverständlich das Zielmodell ab. Eine erfolgreiche Marktwirtschaft, parlamentarische Demokratie, effiziente Verwaltung und Grundrechtesicherung, das waren klare Begriffe, die unsere Zielvorstellung umschrieben. Inzwischen ist dieses Ziel in mehrfacher Weise problematisiert worden: ein bloßes wirtschaftliches und technisches Aufholen in Richtung Industrialisierung hält diese Welt nicht aus. Der Ressourcenverbrauch und die Entropieproduktion der Industriestaaten machen eine Universalisierung dieses Zielmodells schon rein rechnerisch unmöglich. Dazu kommt, daß auch eine Universalisierung der kulturellen Werte unserer europäischen Kultur (und die US-Kultur ist nur ein historischer Ableger davon) zunehmend fragwürdig geworden ist, weil die zugrundeliegende Überlegenheit dieser Kultur nicht kulturunabhängig begründet werden kann.

In der Pädagogik konnte man den Verlust des Zieles durch ein immer höher Aggregieren des allgemeinen Lernzieles bis hin zur semantischen Leerformel mit bloßem Signalcharakter (aber ohne jegliche deskriptive

Entwicklung als evolutorischer Prozeß

"Ende der achtziger Jahre beginnt eine dritte Phase. Im 'trial and error'-Verfahren entwickeln sich neue Managementstile für den Umgang mit evolutorischen Prozessen. Zustände fern vom Gleichgewicht, Instabilitäten und Turbulenzen werden nicht nur zur Herausforderung der praktischen Politik, sondern in theoretischer Sicht zugleich konstitutive Komponenten für die Erreichung eines höheren Niveaus von Komplexität und Ordnung. Entwicklung erscheint als evolutorischer Prozeß in Richtung auf zunehmende Komplexität und Differenzierung. Ungleichgewichte, Unsicherheiten, Unvoraussagbarkeiten, Herausforderungen, Chancen und Risiken treiben diesen Prozeß voran.

(...) Wir bewegen uns in eine Welt mit offenen Zukünften bei unübersehbar zunehmenden Gefährdungen. Gefragt ist also verantwortliche Zukunftsgestaltung, zunächst über die Bewußtmachung von Optionen und die Stärkung von kreativen Potentialen angesichts sprunghaft wachsender Interdependenzen. Einfache Lösungen sind nicht in Sicht. Ein bescheidener Anspruch zielt auf intelligente Handhabung weltweit zunehmender Krisenphänomene. Letztere signalisieren Wandlungsbedarf - angesichts der Tiefe der Krise eine Transformation fundamentaler Prämissen und Sichtweisen der Welt. Der sich vollziehende Paradigmenwechsel macht auch vor bisherigen entwicklungstheoretischen und entwicklungspolitischen Grundüberzeugungen nicht halt."

Dieter Weiss: Entwicklungstheorien, Entwicklungsstrategien und entwicklungspolitische Lernprozesse. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 4/92, S.477-482, hier: 481.

Zukunft

"Die Zukunft macht uns Sorgen. Der einzelne mag mit einiger Sicherheit seiner Rente entgegensehen, die Distanz verringert sich von Tag zu Tag, und entsprechend nimmt die Erwartungssicherheit zu. Aber was wird aus der Menschheit, was wird aus der Gesellschaft werden? Welche Lebensbedingungen werden die "künftigen Generationen" vorfinden - gesetzt den Fall, daß es sich dabei überhaupt noch um Menschen handeln wird und nicht um gentechnologisch grundlegend veränderte, genormte und nach Programmen differenzierte humanoide Lebewesen? (...)

Die Postmoderne hat für die Zukunft nur das Rezept: so weitermachen. Auch sonst findet man dieses Muster. In dem Maße, als das Jahrhundertexperiment einer sozialethischen Steuerung der Wirtschaft, der Sozialismus, gescheitert ist und sich gerade wirtschaftlich als Katastrophe erwiesen hat, bleibt nur noch das Rezept des wirtschaftlichen Liberalismus, der Marktwirtschaft. (...)

Die Technik hat sich als ein ökologischer Faktor ersten Ranges erwiesen. Sie wird die Menschheit im Zusammenwirken mit der Umwelt zerstören oder auf eine Kümmerexistenz reduzieren, wenn wir uns, am Ende der Geschichte angekommen, auf ein So-Weitermachen beschränken. In diesem Kontext Technik/Ökologie gesehen, wird die Zukunft anders sein als die Gegenwart. Das Anderssein ergibt sich genau daraus, daß wir so weitermachen. Die Zukunft liegt nicht mehr im Zweck, nicht mehr im Plan. Sie wird,

Bedeutung) noch eine Zeit hinausschieben. Aber inzwischen können Wärmemetaphern nur noch Eingeweihte und Gläubige trösten. Ein allgemeiner Konsens über das Ziel der entwicklungspolitischen Bildung ist nicht mehr in Sicht.

Verirrung: auf welchen Wegen man am besten das Ziel erreichen kann, darüber gab es immer schon unterschiedliche Meinungen. Solange das Ziel aber klar war, bündelten sich die verschiedenen Meinungen auf ein paar wenige überschaubare große Paradigmen, die sich klar voneinander unterscheiden ließen: Kapitaltransfer, Bildung, technische Hilfe, Abbau der Handelshemmnisse, (partielle) Abkoppelung, Importsubstitution u.a.m. Spätestens nach den zu Beginn geschilderten Erfahrungen der letzten drei Entwicklungsdekaden, sind alle dieser (und anderer) Wege, der eine mehr, der andere weniger, fragwürdig geworden. Weder die Kapitalisierung, noch die Bildung oder die technische Hilfe, und auch nicht der partielle Abbau der Handelshemmnisse und die Einführung von Handelspräferenzen, die Versuche autozentrierter Entwicklungsversuche (etwa Tanzanias oder Burmas) und die nicht wenigen lokalen sozialistischen Experimente in der Dritten Welt (z.B. Athiopien, Vietnam, China, Cuba) konnten das Desaster verhindern.

Analoges könnte man zur Entwicklungspädagogik anmerken. Von den in der Allgemeinen Didaktik bekannten 50 bis 60 Methoden hat man in den letzten 20 Jahren kaum eine ausgelassen; die Akzentsetzungen auf bestimmte didaktische Modelle, heißen sie nun "Aufklärung", "Handlungsorientierung", "Lernzielorientierung", "Alltagsorientierung" oder wie auch immer, wechselten sich in fast regelmäßigen Abständen ab, ohne daß man von heute aus betrachtet nun mit Sicherheit sagen könnte: diese (oder jene) Methode ist den anderen überlegen.

Irritation: eine tiefgehende Irritation über das eigene Unternehmen, heißt es nun Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik, hat nicht auf die Schlechtesten übergegriffen. Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik werden hier nicht nur unter Irrtumsvorbehalt problematisiert, sondern selbst radikal in Frage gestellt: sie sind vielleicht der Irrtum selbst? Der Entwicklungsbegriff rückt zunehmend in den Mittelpunkt einer hilflosen Kritik (wobei "Entwicklung" mit "Fortschrittsdenken" - also mit anabolischer Entwicklung - einfach kurzgeschlossen wird).

Wie viele Dritte-Welt-Bewegte sind inzwischen in der Alternativbewegung, in der Ökologiebewegung, in der Friedensbewegung, in der neoreligiösen Bewegung oder aber sind einfach schlicht (aus diesem Bereich des politischen und/oder pädagogischen Handelns) ausgestiegen? Wer hält, sofern er nicht berufsmäßig dafür bezahlt wird, auch schon dauernden Mißerfolg aus? Wer kann auf Jahre hinaus, in seinem politischen und pädagogischen Engagement auf (fast) jedes Erfolgsgefühl

verzichten? Nun ist Quietismus eine mögliche, aber sicher nicht die einzig mögliche Konsequenz, die man aus dieser tiefen Irritation über den Sinn des ganzen Unternehmens ziehen kann.

Wege im dunklen Wald

Unterhalb der Schwelle des Rückzuges, des Abbruches des ganzen Unterfangens, lassen sich eine Vielzahl von Varianten entdecken, wie man mit dieser Desorientierung umgehen kann. Betrachten wir zunächst die Ausgangssituation: Desorientierung bedeutet Unbestimmtheit, Ungewißheit über das weitere Vorgehen und ist deshalb unangenehm. Jeder ist bestrebt, Ungewißheit in Gewißheit und Unbestimmtheit in Bestimmtheit zu überführen, um aus dieser unangenehmen Situation heraus zu kommen. Welche Methoden lassen sich hier entdecken?

Totstellen. Diese Methode läßt sich auf die Maxime bringen: Augen zu und weiter so wie bisher, nur effizienter. Das verbreitete Unbehagen allgemeiner Desorientierung wird dabei kompensiert mit dem Aufwand verbesserter technischer Effizienz, mit dem man das bisherige Tun anreichert. Dazu kommt häufig eine zunehmend verengte Wahrnehmung, die kritische Außenkontakte begrenzt. Man sagt sich: nun gut, ich habe mich verirrt, aber wenn ich einfach schneller laufe, werde ich schon wieder aus dem dunklen Wald herauskommen. Fortschritt in diesem Sinne bedeutet oft, die gleichen Fehler wie bisher zu machen, nur besser.

Richtungswechsel. Diese Methode läßt sich auf die Maxime bringen: Richtung ändern und dann weiter wie bisher. Welche neue Richtung man nun einschlägt, ist, bei Lichte betrachtet, häufig dem Zufall überlassen (was man aber selbst natürlich nicht so sieht). Aus der Rückschau wird ein bunter Wechsel von Moden deutlich, der keiner rationalen Logik zu gehorchen scheint. Das einzig Gleichbleibende ist der ständige Wechsel. Gestern "Weltrevolution", heute "Bildungstransfer", morgen "Grundbedürfnisansatz" u.s. w. Gestern "Lernzielorientierung", heute "alltagsorientier Ansatz", morgen "interkulturelle Begegnung" u.s.w. In der Situation selbst wird die Modeabhängigkeit des Richtungswechsels nicht transparent und aufkeimende Skrupel durch Normativierung der gerade eingenommenen eigenen Position mit erhöhter Oktanzahl aufgefangen.

Negation. Diese Methode ist die radikale Variante der Richtungswechselmethode, insofern sie die genau entgegengesetzte Richtung einschlägt. War man bisher für Pädagogik, wird man jetzt Anhänger der Antipädagogik; war man bisher für Entwicklung, wird man jetzt scharfer Kritiker jeder Entwicklung (gewissermaßen "Antientwickler"); sah man bisher nur den Reichtum des Reichtums und die Armut der Armut, entdeckt man jetzt

"Wer hält schon, sofern er nicht berufsmäßig dafür bezahlt wird, dauernden Mißerfolg aus?" die Armut des Reichtums und den Reichtum der Armut; war man bisher bestrebt, das Unglück dort (in der Dritten Welt) zu bekämpfen, will man jetzt das Glück hier (in der Ersten Welt) herstellen; war man bisher bestrebt, auf ein Ziel zuzugehen, begnügt man sich jetzt mit dem Weg - nach dem Motto: Unterwegssein ist alles, Ankommen ist nichts. Kurzum, man negiert seine bisherige Position, bleibt dabei aber im Rahmen des vorgegebenen binären Schematismus und erhält somit die Überzeugungskraft, die von radikalen Entweder- Oder-Positionen auszugehen scheint.

Überprüfen der Landkarten. Alle bisherigen Arten, mit der Desorientierung umzugehen und Ungewißheit in Gewißheit zu überführen, waren auf der Handlungsebene angesiedelt. Die Landkartenmethode besteht dagegen nun darin, daß man zunächst gerade nicht weitergeht (egal in welche Richtung), sondern innehält und sich der bisher benützten Landkarte zuwendet und sich fragt: ist diese Landkarte überhaupt noch brauchbar? Statt sofort wieder zu handeln, wird also zunächst einmal nachgedacht und über die dem bisherige Handeln zugrundeliegende theoretische Prämissen reflektiert.

Ich werde mich im folgenden ausschließlich dieser Methode zuwenden, sie erklären und für sie werben. Das soll allerdings nicht heißen, daß ich alle anderen Methoden für Humbuk halte, im Gegenteil: welche Methode tatsächlich am hilfreichsten ist, um aus einem dunklen Wald herauszufinden, kann man letzten Endes erst nachträglich sagen (also wenn man aus der mißlichen Lage herausgefunden hat). Deshalb ist in der Situation selbst keine Methode apriori irrational, sondern Teil eines Variationspools der möglichen Problemlösungen. Ich denke allerdings, daß die Landkartenmethode bislang zu Unrecht vernachlässigt wurde und wir gut daran tun, sie wieder zu rehabilitieren und zu aktivieren.

Allerdings, und hier unterscheidet sich diese Methode ebenfalls deutlich von allen anderen, verlangt die Landkartenmethode, daß man bereit ist, eine Zeit lang weiterhin mit der Ungewißheit und der Unbestimmtheit zu leben. Das ist zunächst ein unübersehbarer Nachteil, denn die Probleme drängen und ein sofortiges Handeln scheint geboten. In dieser Situation impliziert eine, die Ungewißheit und Unbestimmtheit aushaltende, Nachdenklichkeit eine gehörige Portion an Frustrationstoleranz. Die weit verbreitete, manchmal sehr emotionalaggressive, Theorieaversion (bzw. Praxiseuphorie) wird aus dieser Sicht verständlich und gleichzeitig als Theoriedefizit durchschaubar. Denn schließlich darf man in diesem Zusammenhang eines nicht übersehen: Bestimmtheit und Gewißheit können tödlich sein, wenn die Annahmen falsch sind, die ihr zugrunde liegen. Aktionismus kann das Problem verschärfen, anstatt es einer Lösung näherzubringen, wenn die Voraussetzungen überholt sind, die wir damit aktivieren. Ein geordneter Rückzug aus einer unhaltbaren Position ist dagegen manchmal der einzige Weg, der uns noch bleibt, um mit einigermaßen heilen Haut aus einer gefährlichen Situawie einst das Jüngste Gericht, als Überraschung kommen ... (...)

Noch in den heutigen Planungs- und Steuerungstheorien ist eine Einheitsperspektive bewahrt, die die Zukunft aber bereits als fatale Differenz vorsieht, nämlich als Differenz zwischen den beabsichtigten und den unbeabsichtigten Folgen des Handelns. Je weiter die Zukunftsperspektive reicht, desto mehr werden dann die unbeabsichtigten Folgen die Zustände bestimmen, und die Absichten haben schließlich nur noch den Sinn, sicherzustellen, daß überhaupt gehandelt wird. (...)

Die Konsequenz ist: über Zukunft kann man sich nur noch verständigen. Dabei entfallen zwei traditionelle Prämissen: die Prämisse der Autorität aufgrund besserer Kenntnis der Zukunft und die Prämisse der Gestaltbarkeit künftiger Verhältnisse. (...)

Politisch heißt das: Es gibt keine Autorität aufgrund von Natur oder Wissen oder Vernunft, sondern nur Autorisierungen ... Kontroversen müssen in der Form der Auflösung von Sicherheit in Unsicherheit geführt werden. Es gibt keine richtigen Entscheidungen, sondern nur Möglichkeiten des differenzmachenden Eintritts in die zirkuläre Bestimmung von Entscheidung und Zukunft, Möglichkeiten des "Symmetriebruchs" und der Einrichtung von Irreversibilität ... Und deshalb mag es sich empfehlen, Entscheidungen im Probierstil zu entwerfen, sie unter Revisionsvorbehalt zu stellen, sie an Lernmöglichkeiten auszurichten oder sie so zu wählen, daß sie mehr Wahlmöglichkeiten erzeugen als vernichten.

"Niklas Luhmann: Risiko auf alle Fälle. Schwierigkeiten bei der Beschreibung der Zukunft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 2.1.91, Nr.1, S. N.3.

Evolutionstheorie

"Evolutionstheorie impliziert einen Verzicht auf jede Zukunftssicherheit. Bisher ist es gut gegangen. Daraus folgt noch nicht, daß es weiterhin gut gehen wird. Man gibt auch die Sicherheit auf, die man an der Voraussetzung einer systemunabhängig vorgegebenen Einheit der Welt gefunden hatte. Gerade die Einheit verdankt sich ... dem Systementwurf, und das gilt dann erst recht für Konzepte wie: Zusammenhang der Dinge, richtig erkannte Naturgesetzte etc. Zusammen mit dem kognitiven Konstruktivismus bietet die Evolutionstheorie nur Erkenntnis darüber, wie erkannt wird, nicht darüber, was erkannt wird. Der spezielle Beitrag der Evolutionstheorie widerspricht denn auch dem klassichen Axiom der Einheit von Erklärung und Prognose (das seinerseits darauf beruhte, daß die historische Situtation des Wissens unberücksichtigt blieb). Die Evolutionstheorie leistet, wenn gut gemacht, gerade die Erklärung von Unprognostizierbarkeit. Bewährt haben sich, bisher jedenfalls, gewisse Verfahren der Berechnung von Berechnungen - sei es in den komplexen Nervensystemen, die dem Bewußtsein zugrunde liegen, sei es im System der gesellschaftlichen Kommunikation. Diese Bewährungen unbekannter Herkunft mögen andauern, die Welt wird sich nach unseren Berechnungen so rasch nicht ändern. Aber was mag geschehen, wenn wir sie ändern?

Evolutionstheorie und Konstruktivismus antworten genau auf die Situation des Gesellschaftssystems an der Schwelle gewaltiger technologischer Ausgriffe in das, was als Realität angenommen tion herauszukommen. Aus dieser Sicht ist es legitim, neben dem Handlungswissen auch das Orientierungswissen in sein Recht zu setzen und zu fragen: stimmen die Prämissen meiner Orientierung überhaupt? Ist die benützte Landkarte vielleicht nicht völlig veraltet?

Die alten Landkarten taugen nicht mehr

Was ist nun mit "Landkarte" gemeint? Es wird jetzt Zeit, unsere Analogien und metaphorischen Bilder zu übersetzen und zu präzisieren, denn spätestens jetzt hinkt der Vergleich. Die "Landkarten", die wir in der Entwicklungspolitik und in der Entwicklungspädagogik im Gebrauch haben, liegen nicht ausgebreitet vor unseren Augen, sondern sind tief in unserem Denken versteckt und können nur in einem aufwendigen Akt der Selbstreflexion rekonstruiert werden. "Landkarten", das sind in diesem Zusammenhang, die unserem Handeln und Denken in der Regel latent zugrundeliegenden Weltbilder, Uniformitätsannahmen, Wertprämissen, Menschenbilder, Denkschematismen, Theorieannahmen. Sie konstituieren jene Unterscheidungen, ohne die es keine Erkenntnis und kein Handeln geben kann. So gesehen ist jede Praxis eine angewandte Theorie - Leibniz formuliert es einmal so: "practice denken, das ist tun als wenn's wahr wäre" (Leibniz 1958, S. 5). Dem praktischen Handeln liegen immer theoretische Prämissen zugrunde, deren Wahrheit wir fiktiv einfach unterstellen (wir "tun als wenn sie wahr wären"). Das geht so lange gut, wie es gut geht. Aber wenn es nicht mehr gut geht, sollten wir die unterstellten Fiktionen überprüfen und gegebenenfalls gegen andere auswechseln. Es geht also in diesem Falle darum, die unserer herrschenden Praxis von Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik vorausliegenden theoretische Annahmen zu rekonstruieren und kritisch auf ihre unterstellte Fiktion der Wahrheit und Brauchbarkeit zu überprüfen.

Das wäre eine Themenstellung für eine umfangreiche Doktorarbeit. Im Rahmen dieses kurzen Beitrages ist es unmöglich, die latenten theoretischen und praktischen Vorannahmen vollständig zu rekonstruieren, die unserem Verständnis von Entwicklungspolitik und -pädagogik zugrunde liegen. Ich will deshalb einen anderen Weg versuchen und stattdessen die Umrisse einer neuen Sichtweise skizzieren, die mit den traditionellen Annahmen hart kontrastieren. Diese neue Sichtweise ist selbst wiederum sehr voraussetzungsreich, insofern in sie neuere Theorieofferten eingehen, die dabei wie eine Art Steinbruch benützt werden. Diese theoretischen Paradigmen machen seit einiger Zeit im Wissenschaftssystem interdisziplinär Furore. Die Stichwörter heißen: "Katastrophentheorie", "Chaostheorie", "Synergetik", "Allgemeine Evolutionstheorie", "Systemtheorie", "Theorie der Autopoiese". Anstatt in diese neue Semantiken einzuführen, was in der Kürze gar nicht möglich ist, will ich versuchen, die neue Sichtweise in unserer alten und vertrauten Sprache zu beschreiben. Um den Anschluß an die Tradition nicht zu verlieren, will ich sie zunächst negativ formulieren:

1. Entwicklung hat kein Subjekt mehr. Der Begriff der Entwicklung stammt ursprünglich aus einem Zusammenhang, der ausdrücklich von einem Subjekt ausging, dem die Entwicklung als Prädikat wesentlich zukam. Sei es eine Papierrolle, die man "ent-wickelte", sei es eine Pflanze, die sich aus einem Keim "entwickelt" immer bedeutete Entwicklung: "Entwickeln, Entfalten". von etwas und ist deshalb immer ein "Sichentwickeln" (Wahrig) eines ursprünglich schon in nuce Angelegten. Dieses Verständnis von Entwicklung mag vielleicht noch bei Pflanzen ein gewisse Berechtigung haben, aber schon bei Menschen wird es fragwürdig, weil es die konstitutive Beteiligung der Umwelt an der Entwicklung verbirgt. Wie mehr aber ist dieses Verständnis von Entwicklung bezogen auf unsere moderne Weltgesellschaft obsolet geworden.

Hier heißt Entwicklung zunächst nur: Veränderung in der Zeit. So gesehen, sind alle Länder Entwicklungsländer, eben weil sie sich alle entwickeln. Woher und wohin diese Veränderung geht, wird nicht mehr durch ein Subjekt gesteuert. Wohin die Entwicklung unserer Weltgesellschaft geht, wird von keinem Zentralkommitee, von keinem Präsidenten, von keinem Machtzentrum gesteuert, von keinem Planungsbüro entworfen und dann ausgeführt. Entwicklung auf Weltmaßstab hat kein Agens. Fragwürdig werden deshalb auch alle Versuche, Entwicklung als eine Frage der Macht (oder unterschiedlicher "Interessen") zu definieren, denn wo es kein personales Agens der Macht mehr gibt, bleibt das Auswechseln der Figuren für Entwicklung bloße Kosmetik (das schließt natürlich nicht aus, daß es nach wie vor personale Macht gibt).

2. Entwicklung ist nicht mehr steuerbar. Das ist die logische Folge des Verlustes des Subjekts von Entwicklung. Schon die Ontogenese ist nicht mehr planbar, geschweige denn die Phylogenese. Gesellschaftliche Entwicklung kann nicht geplant und gesteuert werden, dafür ist sie schlichtweg zu komplex. Entwicklung kann nicht mehr "hergestellt" werden - im Sinne des griechischen "poiesis". Die handlungstheoretische Begründung unserer Entwicklungspolitik und -pädagogik ist deshalb fragwürdig geworden, denn wir verstehen unter Handeln immer noch eine Art Zielverwirklichung: die absichtsgeleitete Transformation einer Situation in eine andere mittels kausaler Regeln. Aber ein solchermaßen verstandenes Handeln beruht immer schon auf einer Fülle von Fiktionen, beispielsweise: der Zweck heiligt die Mittel, die kausalen Regeln stimmen, die Nebenfolgen sind bekannt und tolerabel, es ist vernachlässigbar, daß wir prinzipiell nie alle Folgen und Folgen der Folgen kennen usw. Schon im Nahbereich unseres alltäglichen Handelns erfahren wir gelegentlich die Fragwürdigkeit dieser Fiktionen. Jeder Pädagoge weiß ein Lied davon zu singen. Wie viel mehr wird aber das politische Handelns

"Entwicklung auf Weltmaßstab hat kein Agens" ZEP

auf internationaler Ebene zunehmend offenkundig, daß diese operativen Annahmen prinzipiell falsch sind. Daß prinzipiell falsche Annahmen nicht durchweg unfruchtbar sein müssen, weiß man aus der Fiktionstheorie (vgl. Vaihinger 1986). Aber hier und jetzt werden gerade unsere bislang dominanten fiktiven handlungstheoretischen Prämissen unserer Entwicklungspolitik undpädagogik unbrauchbar und müssen deshalb von anderenersetzt werden. Die Evolution der Gesellschaft ist zu komplex und zu schnell geworden, als daß sie noch durch das Nadelöhr von wechselseitig antizipierbaren Handlungsbestimmungen gepreßt werden könnte.

3. Entwicklung hat keine Vernunft mehr. Entwicklung, so müßte man präziser formulieren, hat keine Vernunft, keinen Wert mehr, die bzw. der außerhalb ihrer selbst wäre. Entwicklung ist deshalb nicht mehr, wie in vormodernen Vorstellungen, an einem ihr externen, transzendenten Nagel aufgehängt. Sie kann deshalb nicht mehr von außen beobachtet werden. Alle Wertmaßstäbe sind ihr immanent und deshalb immer Ausdruck der Selbstdeutung, der Selbstbeobachtung. "Das Koordinatenkreuz, aufgrund dessen man Fortschritt von Rückschritt oder bloßer Veränderung unterscheiden könnte, schwimmt aber für das moderne Bewußtsein mit im Fluß" (Spaemann 1983, S. 9). Traditionelle Entwicklungstheorien, seien sie katabolisch (aufsteigend), anabolisch (absteigend) oder zyklisch, sind mit dem Verlust einer transzendenten Verankerung (heißt sie nun "Schöpfer", "Weltgeist", "Vernunft in der Geschichte" oder wie auch immer) nicht mehr aktivierbar. Aber nicht nur der heimliche Evolutionismus unseres Entwicklungsdenkens (unser Fortschrittsdenken) wird damit fragwürdig (weil relativ auf den Beobachterstatus bezogen), auch jede andere Wertung ist es. Auch die Wertschätzung des Fremden wächst auf dem eigenen Mist. Das schließt universelle Geltungsansprüche nicht aus, aber es wird deutlich, daß aus dieser Sicht auch sie nichts anderes als "Ansprüche" sind, die in einem bestimmten historischen und kulturellen Kontext von bestimmten Kommunikationspartnern erhoben werden. Auch universelle Geltungsansprüche sind Kommunikation.

Wir finden in der Entwicklung nur dann Vernunft, wenn wir diese zuvor in sie hineingelegt haben. Entwicklung hat nur Sinn, wenn wir ihr einen Sinn verleihen. Weil dies ein autonomer Akt der (individuellen und/oder kulturellen) - meist: retrospektiven - Selbstdeutung ist, ist eine Pluralität der Werte auf der Ebene gesellschaftlicher Entwicklungssdeutungen die unvermeidliche Folge. Die heimliche Paradoxie, wonach gleichzeitig der Geltungsanspruch der eigenen Sinndeutung erhoben und auf der Ebene unserer pluralistischen Welt-Gesellschaft wieder in Frage gestellt wird, kann nur durch die Kultivierung einer Metamoral latent gehalten werden: Takt, Toleranz, die "Geneigtheit zum Wegsehen" (Gehlen). Obwohl die eigene Meinung nach wie vor wichtig und unverzichtbar ist, verliert sie in pluralistischen Systemen notwendigerweise jene Intewird. In dieser Hinsicht formulieren sie einen viel radikaleren Wandel der Weltorientierung der modernen Gesellschaft, als man bisher annimmt. Sie ersetzen nicht nur an die Stelle überholter Reflexionstheorien des Gesellschaftssystems eine neue. Sie beziehen auch die Selbstreflexion des Wissenschaftssystems ein und erklären die Reflexion des Systems auf sich selbst, die dadurch erzeugte Unsicherheit, das dadurch auf das System selbst angewandte Auflösung- und Rekombinationsvermögens als Ergebnis evolutionärer Systemdifferenzierung.

Die Favorisierung der Evolutionstheorie hängt, wenn man sie ihrerseits beobachtet, anscheinend zusammen mit der Unfähigkeit, die durch das Gesellschaftssystem ausgelösten ökologischen Probleme auf der Ebene eben dieses Systems (und nicht nur auf der Ebene einzelner Funktionssysteme) zu reflektieren" (...)

Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1990, S.611f.

Die 12 Tabus der traditionellen Entwicklungstheorie

- 1. Entwicklung: Alle strategischen Empfehlungen, seien sie bürgerlicher oder sozialistischer Art, laufen auf industrielles Wachstum hinaus.
- 2. Kolonialismus: Schlagworte wie Kolonialismus, Imperialismus, Weltmarkt, Multis, CIA und Weltbank vernebeln mehr als daß sie aufklärten. Es ist Unsinn, pauschal zu behaupten, der Kolonialismus wäre an der Unterentwicklung schuld.
- 3. Imperialismus- und Dependenztheorie: ... sind für die korrupten nationalen Eliten der Dritten Welt bequeme Theorien, weil sie von ihrer eigenen Schuld ablenken.
- 4. Interne Faktoren: ... wie beispielsweise Despotismus, Bürokratismus, Feudalismus, Korruption, Tribalismus, Rassismus, Nationalismus, religiöses Phlegma oder religiöser Fanatismus u.a.m. sind bislang in ihrer Bedeutung erheblich unterschätzt worden
- 5. Solidaritätsbewegung: Die westliche Solidaritätsbewegung ist bodenlos naiv. Der kritiklosen Unterstützung sog. "Befreiungsbewegungen" liegen massive Projektionen und ein schlichter Ethnozentrismus zugrunde.
- 6. Sozialismus: Der Sozialismus ist gescheitert. Damit haben sich auch seine anthropologischen Annahmen als falsch erwiesen.
- 7. Linke Theorien: ... wurden unhistorisch rezipiert und tradieren unkritisch die frühe, inzwischen längst überholte, Fortschrittseuphorie.
- 8. Akteur und System: Revolutionäre Akteure in der Dritten Welt, die vergleichbar mit dem westlichen Proletariat wären, gab und gibt es nicht. Aber auch ein bloßer "Systemwechsel" veränderte nichts.
- 9. Gewerkschaftliche Orientierung: Es gibt keine Koinzidenz zwischen den gewerkschaftlichen Interessen in den Industrieländern und in den Dritte-Welt-Ländern. Das gleiche gilt für die Landwirtschaft.
- 10. Modeabhängigkeit: Entwicklungspolitisches Engagement ist durch eine willkürliche Unstetigkeit gekennzeichnet. Es gibt keinen kumulativen Lermprozeß.

grität, an der kein Zweifel erlaubt ist. Im Gegenteil: jede eigene Position muß gleichzeitig als richtig und als prinzipiell fehlbar unterstellt werden.

Das ist, wie die aggressive Wiederkehr fundamentalistischer Bewegungen (nicht nur im Islam) zeigt, für viele Menschen sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Religiöser Fundamentalismus beruht auf der Konfrontation mit der Modeme und der Unfähigkeit, sich deren Grundmaxime anzueignen: nämlich, daß die Vernunft nicht mehr unmittelbar zugänglich ist, sondem nur noch mittelbar über die reziproke Anerkennung und Verständigung unterschiedlicher Meinungen in einem prinzipiell unabschließbaren Prozeß in Anspruch genommen werden kann.

4. Entwicklung kann nicht mehr vorhergesehen werden. Unser Wissen um Entwicklung ist begrenzt und immer nur Stückwerk. Weder kann es ein vollständiges Wissen über die vergangene oder die gegenwärtige, noch über die zukünftige Entwicklung geben. Die Komplexität jener Veränderungen in der Zeit, die durch eine undurchschaubare Mischung von winzigen Zufällen und großen Notwendigkeiten zustande kommt, ist immer nur selektiv und damit: kontingent reduzierbar. Wir wissen immer nur das was wir wissen, und wir wissen nicht was wir nicht wissen.

Wir können Entwicklung nicht voraussehen, weil sie nichtdeterminierbar ist. Flüchtige Zufälle, winzige Störungen, unvorhersehbare Schwankungen und Fluktuationen, aber auch viele sich gegenseitig überkreuzende absichtsvolle Handlungen vieler Millionen von Menschen schaukeln sich gegenseitig auf und ergeben zusammen etwas, was wir "Entwicklung" nennen. Das einzig Vorhersehbare an ihr ist ihre Nichtvorhersehbarkeit, die einzige Gewißheit: ihre Ungewißheit. Damit wird eine Geschichtsmetaphysik wirkmächtig, die zum ersten Mal wirklich von einer absolut offenen Zukunft ausgeht. Zukunft ist in unserem (post)modernen Verständnis weder heilsgeschichtliche Erlösung, noch entropischer Zerfall, noch Wiederkehr des Immergleichen, sondem absolute Kontingenz.

Eine Folge davon ist unser ständiger Lemzwang. Nur wer absolute Macht besitzt, hat absolute Gewißheit und muß deshalb nicht lemen - denn Macht ist, nach einer Definition von Karl Deutsch, "identisch mit der Fähigkeit, nicht lemen zu müssen". Es ist eine der vielen Paradoxien der Moderne, daß sie im Detail ihre Macht in ungeheurem Ausmaße vergrößert hat, im Ganzen aber, was die Gestaltung ihrer eigenen Entwicklung betrifft, ohnmächtig geworden ist. Wer aber ohnmächtig ist, lebt in der ständigen Ungewißheit über die Zukunft. Diese Ungewißheit kann nur dadurch kompensiert werden, daß Lernen auf Dauer gestellt wird.

Diese These von der modernen Machtlosigkeit und Ungewißheit, auf Grund mangelnden Wissens über die Zukünfte, mag merkwürdig klingen zu einer Zeit, in der wir mehr als in jeder anderen zuvor über den Zusammenhang von Entwicklung und Politik und Entwicklung

und Pädagogik wissen. Zu jedem Detail gibt es eine Vielzahl von, selbst für Spezialisten nicht mehr überschaubaren, wissenschaftlichen Untersuchungen. Man hat ausgerechnet, daß die Anzahl der heute lebenden Wissenschaftler die Zahl aller Wissenschaftler, die je auf diesem Planeten gelebt haben, inzwischen übertrifft. Die Summe der von ihnen produzierten Informationen wächst exponentiell. Die Folge ist: wir sind maßlos informiert. Aber auch hier ist es wie mit dem Verkehr: wenn er maßlos wird und sich alle ins Auto setzen, läuft gar nichts mehr. Je mehr wissenschaftliche Informationen es gibt, um so größer wird meine eigene Unwissenheit (denn um so mehr werde ich nicht wissen können). Das Wissen und das Unwissen steigen in dieser Welt gleichzeitig ins Unermeßliche an. Unsere Desorientierung rührt also davon, daß wir gleichzeitig viel zu viel und viel zu wenig wissen, daß wir maßlos überinformiert und maßlos uninformiert sind.

5. Entwicklung hat keine Zeit und keine Grenze mehr. Sie ist zu schnell geworden. Niemand kommt mehr mit. Die Tempi des Veraltens sind so schnell geworden, daß man sich selbst nicht mehr wiedererkennt, wenn man nach einer längeren Reise zurückkommt. Schon innerhalb der durchschnittlichen Lebensspanne eines Menschen gibt es zwischen der ältesten und der jüngsten Generation fast keine Überschneidung der Erfahrungshorizonte mehr, so daß die Jungen, in dieser Hinsicht, nichts mehr von den Alten lernen können (au-Ber: wie es früher einmal war). Die Musealisierung und Restaurierung des Alten ist hier nichts anderes als die Kompensation eines Verlustes von Identität, die immer auf kontinuierliche Erfahrungen (und damit: auf Wiedererkennen) aufbaut. Auch die Ausdehnung der Schulzeit kompensiert nur den Verlust primärer Erfahrung durch das Erlemen sekundärer Erfahrungen - Erfahrungen von Erfahrungen anderer. Selbst mit ihren reformpädagogischen Einsprenksel von praktischem und musischem Erfahrungslemen kompensiert die Schule nur eine Entwicklung, die sie selbst mit ausgelöst hat und weiter reproduziert.

Daß diese rasende Geschwindigkeit des sozialen Wandels erhebliche soziale Verwerfungen zur Folge hat, ist nicht verwunderlich. Immer mehr Menschen - nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch in den Industriestaaten - kommen einfach nicht mehr mit oder wollen es nicht mehr. Sie bleiben hinter der gesellschaftlichen Entwicklung zurück, ohne aber aus ihr aussteigen zu können. Gezwungenermaßen müssen sie deshalb in zwei Welten (und in zwei Zeiten) gleichzeitig leben. Zu Hause aber ist man nirgendwo mehr. Bedrohlich ist das gleichzeitige Anwachsen des Gegenteils, die Außerkraftsetzung des Summenkonstanzprinzips, die Zunahme der Ungleichzeitigkeit in der Gleichzeitigkeit.

Auch räumlich ist unsere Entwicklung (zeitlich, räumlich und sozial) grenzenlos geworden. Radioaktive Wolken machen vor nationalen Grenzen nicht halt; ökologische Gifte, die in Tschernobyl freigesetzt wer-

"Wir wissen immer nur das was wir wissen, und wir wissen nicht was wir nicht wissen" den, findet sich im Eis der Antarktis, und das noch in 1000 Jahren, wieder; die millionenfache Verelendung von Menschen in Osteuropa oder Afrika schwappt über unsere Grenzen hinweg und landet in überfüllten Asylantenheimen in Wanne-Eickel oder Reutlingen und so fort. Die Weltgesellschaft ist nicht nur durch die unbegrenzte Kommunikation, sondern auch durch die unbegrenzte Gefahr schon lange Wirklichkeit geworden. Das Schlagwort der Einen Welt hat hier eine ganz unpretentiöse, bedrohliche Bedeutung erhalten. In dieser Einen Welt zu handeln heißt zunehmend weniger: Zielverwirklichung und zunehmend mehr: Vorselektion von Zukunft.

Neue Landkarten braucht das Land

Will man all diese Elemente der Entwicklung unserer Entwicklung auf einen Begriff bringen, dann könnte man von "überlastung durch Komplexität" sprechen. Versagen überall, weil kein System mehr die Interdependenzen seiner Umwelt zureichend kontrollieren kann, und das einfach deshalb, weil sie zu komplex geworden ist. Das Problem ist, daß diese Komplexität eine selbst erzeugte ist, keine natürliche, und deshalb Problemlösemuster, die die Natur in Jahrmillionen evolutionär erprobt hat, nicht mehr greifen. Selbsterzeugte Komplexität kann nur selbst wieder reduziert und bewältigt werden. Daß die alten Landkarten dabei zunehmend unbrauchbar werden, ist unübersehbar. Was aber sagen die neuen Landkarten? Welche Zielpunkte, welche Wege lassen sich auf ihnen erkennen? Versuchen wir abschließend, wenigstens mit ein paar ausgewählten Punkten die neue Theorieofferten positiv (und nicht nur negativ) zu beschreiben:

1. Evolution statt Planung. Handlungsbezogene Planungsrationalität versagt vor der hohen Umweltkomplexität. Die Unterstellung, wonach die Umwelt durch ein planendes Subjekt beherrschbar wäre, muß als Illusion zu den Akten gelegt werden. An die Stelle von Planung tritt der Akt des Mitspielens an einem evolutionären Spiel, bei dem der Ausgang offen ist. Wie bei jedem Spiel verändert man auch dabei nicht den Partner, sondern dessen Umwelt, so daß dieser zur eigenen Veränderung angeregt wird. Entwicklungspolitik kann in diesem Spiel, wie jede Politik schlechthin, nur einen kleinen Teil der Umwelt der gesellschaftlichen Umwelt verändern. Ob und wie diese sich entwickelt, hängt von ihr selbst ab. Auch Entwicklungshilfe heißt zunächst einmal, Part in einem Spiel zu sein, das viele Partner, aber kein zentrales Agens (mehr) hat. Für Entwicklungspädagogik gilt Analoges: sie kann den Educandus nicht entwickeln, aber in einem Spiel namens Erziehung/Unterricht mitspielen, und durch Veränderung der Umwelt der personalen Umwelt (der Schüler) diese zum Mitspielen anregen.

Das bedeutet u.a. einen Rückbezug (bzw. einen

- 11. Entwicklungstheorie: ... hatte in der Regel keinen Einfluß auf die Entwicklungspolitik. Theorien werden von Theoretikern für Theoretiker verfaßt.
- 12. Schuld der Theorie: Dort, wo bestimmte Entwicklungstheorien doch Eingang in die Köpfe von wirklichen Revolutionären fand, waren die Ergebnisse entsetzlich (Stalin, Mao, Pol Pot etc.).

Sinng. zil. nach Ulrich Menzel: Das Ende der "Dritten Welt" und das Scheitern der großen Theorie. In: Politische Vierteljahresschrift 1/1991, S.4-33, hier S.20ff.

"'Glück mit Hilfe von Wundern zu schaffen, gehört zu den riskantesten Techniken, die ich kenne', gab die Maschine ernst zurück. "Und wen sollte man durch Wunder ändern? Das Individuum? Zuviel Schönheit sprengt die ehelichen Bande, zuviel Wissen macht einsam, und zuviel Reichtum führt geradewegs in den Wahnsinn. Nein, tausendmal nein! Individuen kann man nicht und Gesellschaften darf man nicht glücklich machen, denn jede Gesellschaft muß ihren eigenen Weg gehen, indem sie auf natürliche Weise Stufe um Stufe der Entwicklung durchläuft und alles Gute und Schlechte, was dabei herauskommt, ausschließlich sich selbst zu verdanken hat. Für uns auf der MAximalen STufe der Entwicklung gibt es im Kosmos nichts mehr zu tun; und einen anderen Kosmos zu schaffen würde nach meiner Meinung nur von äußerst schlechtem Geschmack zeugen. Weshalb sollten wir das tun? Um uns selbst zu erhöhen? Ein monströser Gedanke! Vielleicht um der zu schaffenden Wesen willen? Aber es gibt sie nicht, weshalb sollten wir also etwas für nichtexistierende Kreaturen tun? Irgendetwas kann man natürlich machen, jedoch nur, solange man nicht in der Lage ist, alles zu machen. Wenn dieser Punkt erreicht ist, sollte man die Hände in den Schoß legen ... und ietzt laßt mich endlich in Ruhe!"

(...) "Mir läuft es immer ganz kalt den Rücken herunter, wenn ich höre, wie jemand davon spricht, daß er das Universelle Glück programmieren möchte", sagte Klapauzus. "Komm zur Besinnung, Trurl! Erinnere dich doch an all die Projekte, die sich das gleiche Ziel gesteckt hatten, sind sie nicht samt und sonders jämmerlich gescheitert, sind sie nicht zum Grab der edelsten Intentionen geworden? Hast du denn schon das traurige Schicksal des Eremiten Bonhomius vergessen, der mit Hilfe der Droge Altruizin den ganzen Kosmos glücklich machen wollte? Weißt du denn nicht, wo unsere Grenzen liegen? Man kann bestenfalls die Ängste, Sorgen und Nöte des Daseins ein wenig mildern, in gewissem Umfang für Gerechtigkeit sorgen, rußig gewordenen Sonnen zu hellerem Glanz verhelfen, Öl ins knirschende Getriebe der gesellschaftlichen Mechanismen gießen - das Glück jedoch läßt sich mit keiner Maschinerie der Welt produzieren! Von seiner universellen Herrschaft darf man nur im stillen träumen, zur Dämmerstunde so wie jetzt, darf seinem idealen Bild im Geiste nachjagen und die Phantasie an süßen Visionen berauschen, das ist aber auch schon alles, mein Freund, ein weiser Mann muß es dabei bewenden lassen!"

Stanislaw Lem: Altruizin und andere kybernetische Beglückungen. Der Kyberiade zweiter Teil. Frankfurt a.M. 1985, S.109f., 121.

Selbstbezug) auf das eigene Denken und Handeln. Wir finden diesen Rückbezug in den einschlägigen entwicklungspolitischen und -pädagogischen Debatten überall dort, wo es um Selbstbeschränkung, Selbstveränderung und Selbstkritik geht.

Diese Rückwendung zum Nahen und Vertrauten kann eine Form der Flucht sein und Unbewältigtes in Bewältigbares überführen. Ein Verlust der "Dritten Welt" muß aber selbst dort nicht automatisch eintreten, wo selbst der Begriff verschwindet (ein Begriff, der im Kontext des aktuellen sozialen Wandels zunehmend problematisch wird). Dort wo man einsieht, daß es die Dritte Welt nicht an sich gibt, sondern (immer) nur als ein Konstrukt unserer Kommunikation (denn auch der Satz "es gibt die Dritte Welt" ist ein Satz), wird eine kritische Beobachtung unserer Kommunikation über "Dritte Welt" die Dritte Welt nicht aus dem Auge verlieren, aber zusätzlich vielleicht die blinden Flecke unserer bisherigen Beobachtung beobachten können.

Solche blinden Flecke gibt es in der Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik zu hauf. Hier ein paar ketzerische Beispiele: wer für andere Kulturen eintritt und eine multikulturelle Erziehung propagiert, darf die eigene nicht verdammen, sondern muß, im Gegenteil, die Formen der eigenen kulturellen Identität (und sei es den bayerischen Trachtenverein) bewahren und schützen helfen - und vice versa (!); wer Rassismus für eine kulturelle Eiterbeule hält, muß zugeben können, daß auch der Schwarzafrikaner (der Behinderte, die Feministin) in unserer Dritten-Welt-Veranstaltung Unsinn reden kann - ein Dritte-Welt-Bonus darf es dort nicht geben, woes um Geltungsansprüche (wahr/falsch, vernünftig/unvernünftig) geht; der internationale Dritte Welt-Jet-Tourismus, wie er auch von Dritte-Welt-Bewegten gepflegt wird, muß einsehen lernen, daß dieser auch unter dem Deckmantel interkultureller Begegnungen eine ökologische, und häufig auch kulturelle, Katastrophe ist usw. Gute Gesinnung allein ist noch keine Garantie für bessere Entwicklung, und die Zeiten "als das Wünschen noch geholfen hat" (Handke) sind vorbei es war unsere Kindheit.

Wo man entdeckt, daß aus Ordnung Chaos und aus Chaos Ordnung entstehen kann, und zwar ganz ohne ein vernünftiges, planendes, wünschendes Subjekt, dort wird man bescheidener und vorsichtiger mit irritablen Rekursen auf die (eigene) Vernunft, mit der Attitüde des Besserwissens, des Wissens-wo's-lang-geht und mit Ratschlägen (die ja bekanntlich auch eine Form von Schlägen sein können), und stattdessen vielleicht sensibler für den Zufall, für den Kairos, den fruchtbaren Moment, die flüchtige Chance und die Hoffnung, die im Wissen um das Unverfügbare gründet. Entwicklungshelfer und Entwicklungspädagogen mögen sich in diesem Zusammenhang an den Ratschlag (!) Goethes erinnern, nur dort Rat zu geben, wo man selber mitspielen, "selber mitwirken will": "Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding (...) und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheitesten Dinge mißlingen und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, jemanden einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit, und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen, in denen man selber mitwirken will. Bittet mich ein anderer um guten Rat, so sage ich wohl, daß ich bereit sei, ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er versprechen wolle, nicht danach zu handeln" (Eckermann o.J., Bd. 2, S. 11).

2. Systemdenken statt Subjektdenken. Subjektdenken, so wichtig und unverzichtbar es im Nahbereich sinnlich unmittelbarer Erfahrungen auch weiterhin sein mag, so defizitär wird es dort, wo es um die komplexe Entwicklung von Individuen und Gesellschaften geht. Hier führt uns das Subjektdenken schnell in die Irre. Es ist so, als wenn wir einen Großrechner mit einem Faustkeil reparieren wollten. Die neuen Instrumente müssen viel differenzierter sein, und das heißt auch: viel abstrakter ansetzen. So wie wir die Software (mit Ausnahme des materiellen Substrates) nicht mehr unmittelbar sinnlich wahrnehmen können, so versagen auch unsere Sinne, wenn es um so komplexe Dinge wie "Dritte Welt", "Gerechtigkeit", "Frieden", "ökologisches Gleichgewicht" oder "Zukunft" u.a.m. geht. Die Wissenschaft macht es uns schon lange vor, wie man auch solche komplexen Gebilde untersuchen kann. Systemdenken setzt sich bei komplexen Problemlagen interdisziplinär zunehmend

Hier kann es nicht um eine Einführung in die komplizierte Wissenschaft des Systemdenkens gehen. Die vielen Traditionen und Sprachen der Systemtheorie müssen wir hier ignorieren und uns auf ein paar wenige ausgewählte Punkte beschränken:

- Systemdenken beobachtet entlang der Unterscheidung von System und Umwelt. Unter den Begriff des Systems fällt also alles, was zu seiner Umwelt einen Unterschied macht, seien es Atome, Bewußtseinsvorgänge, Körper, Gesellschaften usw. Damit zerschneidet Systemdenken Denkgewohnheiten und macht bislang Unvergleichbares vergleichbar. Ethologische Forschungen können beispielsweise jetzt in Beziehung gesetzt werden zur Vorurteilsforschung, ökologische oder ökonomische Katastrophen zu Katastrophen in Familien oder in Beziehungskisten u.a.m.. Mit dieser Höhergeneralisierung des Vergleichsgesichtspunktes vermeidet das Systemdenken auch traditionelle Sackgassen, seien sie theoretischer oder normativer Art, wie z.B. die Unterscheidung von Natur und Mensch, und ermöglicht eine Beobachtung dieser traditionellen Unterscheidungen.

- Weil Systeme ihren Unterschied zu ihrer Umwelt selbst machen und auch nur nach Maßgabe selbstgemachter Informationen wahrnehmen können, unterscheidet Systemdenken eine Vielzahl von emergenten Systemebenen (Fulgurationen): Atome, Moleküle, Organe, Körper, psychische Systeme, soziale Systeme, ökologische Systeme, planetare Systeme. Was für das

"Wer Rassismus für eine kulturelle Eiterbeule hält, muß zugeben können, daß auch der Schwarzafrikaner (der Behinderte, die Feministin) in unserer Dritten-Welt-Veranstaltung Unsinn reden kann"

eine Emergenzniveau gut sein mag, kann für das andere schlecht sein und vice versa. Damit entontologisiert Systemtheorie sowohl den Beobachtungsgegenstand wie auch den Bewertungsmaßstab und macht Vergleichbares unvergleichbar. Jetzt kann man z.B. manche Widersprüche im Entwicklungsdenken durchschauen: daß medizinischer und hygienischer Fortschritt in den Entwicklungsländer gut, aber das was daraus folgt, nämlich einexponentielles Bevölkerungswachstum, schlecht ist, daß Brandrodung für Indianer oder für Kleinsiedler gut, für die Welt aber schlecht ist, daß unsere persönliche Freizügigkeit, unser PKW, unsere vielen Reisen in die ganze Welt, für uns gut, für die Welt aber eine Katastrophe ist, daß das Aussterben der Menschheit für die Natur gut, für uns aber schlecht ist usw.

- Systemdenken ist immer Kontextdenken; es stellt alle beobachtete Systeme in einen Kontext, in ihre Umwelt. Eingriffe in Systeme, sind deshalb immer auch Eingriffe in die Umwelt des Systems, und Eingriffe in die Umwelt verändern gleichzeitig auch die Umwelt der Umwelt, also das System selbst. Damit verbietet sich Monokausalität, Determinismus, Kontinuität, Notwendigkeit und an deren Stelle treten: Indetermination, Funktionalismus, Nichtkausalität, Diskontinuität, Kontingenz. Eingriffe in prinzipiell nichtplanbare (weil prinzipiell komplexer aufgebaute) Umwelten sind deshalb prinzipiell riskant. Das Risiko kann nur abgemildert werden, indem Variationen offeriert und erhalten werden, funktionale Äquivalente. Ohne Vielfalt keine Systemevolution. Systemdenken prämiert also ein Denken und Handeln, das Negationspotentiale bereithält - Negationspotential für die Umwelt (Lehren) und Negationspotential für das System (Lernen). Der einzig richtige Weg, die einzige Lösung, das einzig wahre, absolut sichere Wissen, das alles ist bestimmt falsch. Die Wahrheit ist kontingent, auch in der Entwicklungspolitik und in der Entwicklungspädagogik.

- Systemtheorie zerstört unser traditionelles, alltagsweltliche Wirklichkeitsverständnis, weil sie alles, was es gibt, in einen Vergleichshorizont möglicher funktionaler Äquivalente stellt und dazu animiert, Vergleiche anzustellen und Alternativen zu suchen. Alle Selbstverständlichkeiten werden mit der Frage "Wie ist das möglich?" ontologisch destruiert und von Wirklichkeit auf Möglichkeit und von Notwendigkeit auf Kontingenz umgestellt. Die damit erreichte Steigerung des theoretischen Auflöse- und Rekombinationsvermögens ermöglicht eine bessere Bewältigung unbekannter Zukünfte, weil sie damit das evolutionäre Negationspotential vergrößert.

Wer systemtheoretisch denkt, wird auch in der Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik leichter und schneller auf alte und bequeme, aber vielleicht längst überholte Prämissen verzichten und sich auf ein neues Denken (ohne großen ontologischen Ballast) einlassen können. Denken wird in dieser Sicht als eine Art evolutives Probehandeln im Geiste mit herabgesetzem Risiko durchschaubar. Statt Menschen können jetzt

Synergetik - die Lehre vom Zusammenwirken "Die Grundideen der Synergetik

Das Wort Synergetik ist dem Griechischen entnommen und bedeutet so viel wie Lehre vom Zusammenwirken. Dieser Begriff wurde von einem von uns (H.H.) im Wintersemester 1969/1970 an der Universität Stuttgart eingeführt, um ein Gebiet zu kennzeichnen, das damals eigentlich noch gar nicht existierte. Es sollte eine neue Forschungseinrichtung begründen, die sich mit Systemen, die aus sehr vielen Teilen bestehen, befaßt, und die erklären sollte, wie durch das Zusammenwirken sehr vieler Teile Strukturen auf makroskopischer Ebene entstehen könnnen. Praktisch alle in den Wissenschaften untersuchten Objekte können als Systeme aufgefaßt werden, die aus sehr vielen Teilen. Elementen bzw. Untersystemen bestehen. Diese Teile können etwa Atome, Moleküle, biologische Zellen, Neuronen, Organe, aber auch ganze Tieroder Menschengruppen sein. Die Frage, die sich einem von uns (H.H.) damals stellte, war: Liegen dem Entstehen makroskopischer Strukturen immer die gleichen Gesetzmäßigkeiten zugrunde, unabhängig von der Natur der einzelnen Teile? Angesichts der Verschiedenartigkeit der Teile, etwa Atome oder Menschen, mag diese Fragestellung absurd erscheinen. Wie sich aber in den letzten Jarhzehnten deutlich zeigte, gibt es tatsächlich solche Gesetzmäßigkeiten. Diese treten dann zutage, wenn wir uns auf qualitative Änderungen auf makroskophischer Ebene beschränken. Das sind aber gerade die interessantesten Situationen, treten hier doch dann jeweils erstmalig die neuen Strukturen zutage. Wie sich darüber hinaus zeigte, lassen sich diese Gesetzmäßigkeiten durch ganz wenige Konzepte wie Instabilität, Ordner bzw. Ordnungsparameter, Versklavung, erfassen und in eine präzise mathematische Form gießen."

H. Haken, A. Wunderlin: Die Selbststrukturierung der Materie. Synergelik in der unbelebten Welt. Braunschweig 1991, S.30f.

Zufall und Notwendigkeit

"Der Leser, der uns durch unser Buch begleitet hat, wurde vermutlich am meisten durch die bemerkenswerten Analogien zwischen völlig verschiedenen Systemen beeindruckt, die auftreten, sobald das System eine Instabilität durchläuft. Diese Instabilität wird durch eine Änderung der äußeren Parameter verursacht und führt schließlich zu einem neuen makroskopischen raumzeitlichen Muster des Systems. In vielen Fällen kann der detaillierte Mechanismus folgendermaßen beschrieben werden: In der Nähe des instabilen Punktes können wir zwischen stabilen und instabilen kollektiven Bewegungen unterscheiden. Die stabilen Moden werden durch die instabilen versklavt und können eliminiert werden. Im allgemeinen führt das zu einer enormen Reduktion der Freiheitsgrade. Die zurückbleibenden instabilen Moden dienen als Ordnungsparameter, die das makroskopische Verhalten des Systems bestimmen. Die sich ergebenden Gleichungen für die Ordnungsparameter können zu wenigen Universalitätsklassen

Theorien, Menschenbilder, Meinungen und Moralen sterben.

3. Ethik statt Moral. Wenn das Subjekt kein Machtzentrum, sondern nur noch ein Mitspieler ist, werden seine moralischen Prämissen in einem doppelten Sinne relativiert: die eigenen guten (oder schlechten) Absichten werden durchkreuzt von den konträren guten (oder schlechten) Absichten der anderen Mitspieler. Der Effekt ist bekannt: "Alles, was wir tun, hat eine Folge. Aber das Kluge und Rechte bringt nicht immer etwas Günstiges, und das Verkehrte nicht immer etwas Ungünstiges hervor, vielmehr wirkt es oftmals ganz im Gegenteil" (Goethe zu Eckermann, dito o.J. Bd. 1, S. 167 f.). Zweitens werden die eigenen Normen relativiert durch die normativen Regeln des Spiels selbst. Ohne diese Metaregeln der Moral gibt es keine Kommunikation, gibt es kein Spiel (sondern nur die Vernichtung des Andersdenkenden).

Solche Metanormen, wie Toleranz, Takt, Achtung des ganz Anderen, formale Partizipation etc. werden zunehmend wichtiger (gleichermaßen für Entwicklungspolitik und für Entwicklungspädagogik), nämlich in dem Maße wie die Weltgesellschaft eine multikulturelle Kommunikation erzwingt (Multikulturalität ist so gesehen ein unabwendbares Schicksal, eine Zwangslage, ein Problem, unter der bzw. unter dem wir leiden, und nicht ein schönes Ziel, das uns Glück verspricht). Diese ethischen Normen widersprechen aber den absoluten Geltungsansprüchen der unterschiedlichen, kulturellen und indidivuellen, Moralen. Moral heizt die interkulturelle Kommunikation ein und kann sie nicht selten zum gefährlich-lodernden Feuer anfachen; Ethik. verstanden als reflektierte Beobachtung der Moral, könnte wieder Wasser ins Feuer gießen, vorausgesetzt sie moralisiert nicht selber. In dem Maße, wie die heterogenen und immer absoluten Moralen in einer multikulturellen Weltgesellschaft aufeinanderprallen, müssen wir Mechanismen der Aufklärung und Schlichtung durch Ethik institutionalisieren.

Der Rückzug auf die unschuldige Position der absoluten Moral ist nicht mehr möglich, seit es niemanden mehr gibt, der nicht ein Teil des Problems selbst wäre. Wer es dennoch versucht, blamiert sich. Schon Hegel spottete darüber und mokierte sich "über diese pomphaften Reden vom Besten der Menschheit und der Unterdrückung derselben, von der Aufopferung fürs Gute, und dem Mißbrauche der Gaben; - solcherlei ideale Wesen und Zwecke sinken als leere Worte zusammen, welche das Herz erheben und die Vernunft leer lassen; erbauen, aber nichts aufbauen; Deklamationen, welche nur diesen Inhalt bestimmt aussprechen, daß das Individuum, welches für solche edle Zwecke zu handeln vorgibt, und solche vortreffliche Redensarten führt, sich für ein vortreffliches Wesen gilt; - eine Aufschwellung, welche sich und andern den Kopf groß macht, aber groß von einer leeren Aufgeblasenheit" (Hegel 1970, S. 222).

Ich denke jedoch, daß moralische Normen trotz ihrer

metamoralischen Relativierung auch in Zukunft durchaus eine wichtige, ja unverzichtbare Funktion haben: ohne die normativen Träume einer besseren Welt würden wir diese übersehen, wenn sie denneinmal kommen sollte. Wer die bessere Welt nicht durch Antizipation bereits in sich trägt, bleibt mit sehenden Augen blind, und zwar sowohl dort, wo sie mit Füßen getreten wird, als auch, wo sie sich anschickt, Wirklichkeit zu werden.

4. Malum statt Bonum. Dort wo die Weltgesellschaft kein Machtzentrum mehr besitzt und es deshalb auch keine Steuerungsmöglichkeit von Entwicklung mehr gibt, wo andererseits aber gleichzeitig die wissenschaftlich-technische Einflußmöglichkeit so angewachsen ist, daß die Folgen zeitlich, räumlich und sachlich unbegrenzbar geworden sind, dort muß es darum gehen, die Vermeidung des Malum (des Bösen, des Unglücks) der Herstellung des Bonum (des Guten, des Glücks) vorzuziehen (vgl. auch Jonas 1982). Die Herstellung des Glücks kann weder die Aufgabe der Politik noch die der Pädagogik sein: "Individuen kann man nicht und Gesellschaften darf man nicht glücklich machen, denn jede Gesellschaft muß ihren eigenen Weg gehen (...) Man kann bestenfalls die Ängste, Sorgen und Nöte des Daseins ein wenig mildern, in gewissem Umfang für Gerechtigkeit sorgen, rußig gewordenen Sonnen zu hellerem Glanz verhelfen. Öl ins knirschende Getriebe der gesellschaftlichen Mechanismen gießen - das Glück jedoch läßt sich mit keiner Maschinerie der Welt produzieren!" (Lem 1983, S. 109 u. 121). Statt Glück zu produzieren, was man nicht kann, sollte man also versuchen, das Unglück zu vermeiden, wo man es kann, oder dort, wo es schon geschehen ist, seine Folgen zu mildern. Man kann kein Paradies versprechen, aber vielleicht eine Hölle vermeiden.

Diese Position eines "negativen Utilitarismus" dürfte auch eine Neufassung einer Denkfigur zur Folge haben, die in Politik und Pädagogik weit verbreitet ist - ich meine den "Topos der Sorge" (vgl. Oelkers 1991). Die Sorge um andere ("Entwicklungshilfe"!) gründet in der Prämisse einer prinzipiell defekten, krisenhaften Wirklichkeit. Das Gute, das man selbstverständlich in Anspruch nimmt, läßt sich nur noch futuristisch lokalisieren. Erziehung und Politik bekommen hier aber den strapaziösen Charakter einer fast religiösen Weltverbesserung, ja einer Welterlösung. Mit Hilfe einer Moralisierung der eigenen Position nimmt der Pädagoge oder der Politiker energisch diese Emendation der Welt in in Hand. Jeder Mißerfolg bestätigt und legitimiert nur das Unterfangen.

Die Alternative wäre vielleicht eine Ethik des Sein-Lassens, die gleichermaßen die Fähigkeit des Einlassens wie des Seinlassens kultiviert und im Zweifelsfalle für das Letztere optiert. Im Zweifelsfalle sollten wir davon ausgehen, daß alles schief geht. Deshalb sollte unser entwicklungspolitisches und entwicklungspädagogisches Handeln möglichst fehlerfreundlich angelegt sein, also möglichst keine irreversiblen Folgen und Folgen

"Der Rückzug auf die unschuldige Position der absoluten Moral ist nicht mehr möglich" von Folgen nach sich ziehen.

Die Welt ist immer nur so wie sie ist. Immer schon war sie nicht steuerbar, nicht kontrollierbar, nicht beherrschbar. Aber jahrhundertelang lebten wir von der Fiktion, der Mensch sei Agens seiner und der Natur Geschichte. Das schenkte uns das Gefühl der eigenen Größe und Erhabenheit. Defekte waren Defekte der Andern, der Natur, der Wilden, der Fremden oder der Gesellschaft, ihre Beschwörung implizierte wie selbstverständliche in Zukunftsprojekt namens Fortschritt. Inzwischen müssen wir kollektiv von dieser Illusion Abschied nehmen und wenigsten theoretisch in Betracht ziehen, "daß das, was als Gesellschaft sich realisiert hat, zu schlimmsten Befürchtungen Anlaß gibt, aber nicht abgelehnt werden kann" (Luhmann 1990, S.233).

Literatur

Dietrich, W.: Gibt es ein Leben nach der Entwicklung? Plädoyer für einen Wechsel der Paradigmen in der entwicklungspolitischen Diskussion. In: Südwind - Entwicklungspolitisches Magazin (Wien) 1/2 1992, S. 33-35.

Eckermann, J. P.: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823-1832. Zwei Bände in einem Bande. Berlin o.J.

Elsenhans, H.: Strategien aus der Entwicklungskrise. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 4/1991, S. 483 - 499.

Enzensberger, H. M.: Politische Brosamen. Frankfurt a.M. 1982.

Haseloff, O. W.: Kommunikation, Transformation und Interaktion bei lernfähigen Systemen. In: Kurzrock, R. (Hg.): Systemtheorie. Berlin 1972, S. 57-81.

Hegel, G. W. Fr.: Phänomenologie des Geistes. Mit einem Nachwort von Georg Lukács. Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1970

Hoven, J., Peltzer, R., Zattler, J.: Konzeptionelle Überlegungen für eine "Andere Dritt-Welt-Politik". Arbeitspapier des Instituts für internationale Politik. Wuppertal 1990.

Jonas, H.: Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt a.M. 1982. Leibniz, G. W.: Grundriß eines Bedenkens von Aufrichtung einer Sozietät in Deutschland zu Aufnehmen der Künste und Wissenschaften. In: Die Hauptwerke. Hg. von G. Krüger. Stuttgart 1958, S. 3-17.

Lem, St.: Altruizin und andere kybernetische Beglückungen. Der Kyberiade zweiter Teil. Frankfurt a.M. 1983.

Lübbe, H. et al: Der Mensch als Orientierungswaise. Ein interdiziplinärer Erkundungsgang. Freiburg, München 1982. Luhmann, N.: Systemtheoretische Ansätze von Macht. In: Systemtheorie. Berlin 1972 (Forschung und Information Bd. 12, hg. v. R. Kurzrock), S. 103-111.

Luhmann, N.: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Soziologische Aufklärung Bd. 2. Opladen 1975, S. 135-149.

Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen 1990.

Menzel, U.: Das Ende der "Dritten Welt" und das Scheitern der großen Theorie. In: Politische Vierteljahresschrift 32, März 1991(a), Heft 1, S. 4-33.

Menzel, U.: Konzeptionen der Entwicklungspolitik in Theorie

zusammengefaßt werden, die die Dynamik der Ordnungsparameter beschreiben. Einige dieser Gleichungen zeigen eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zu Gleichungen, die Phasenübergänge erster und zweiter Ordnung in physikalischen Systemen im thermischen Gleichgewicht beschreiben. Es treten aber auch neue Arten von Klassen auf, die beispielsweise Pulsationen oder Oszillationen beschreiben. Das Zusammenwirken von staochastischen und deterministischen "Kräften" ("Zufall und Notwendigkeit") treibt die Systeme aus ihren usprünglichen Zuständen zu neuen Konfigurationen und bestimmt, welche Konfiguration schließlich verwirklicht wird."

H. Haken: Synergetik. Eine Einführung. Berlin u.a. 1990(3), S.369.

und Praxis. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 4/1991(b), S. 435 - 455.

Oelkers, J.: Topoi der Sorge. Beobachtungen zur öffentlichen Verwendung pädagogischen Wissens. In: Zeitschrift für Pädagogik 27. Beiheft (1991), s. 213 - 231.

Sachs, W.: Zur Archäologie des Entwicklungsdenkens. In: epd-Entwicklungspolitik Jg. 1987f.

Spaemann, R.: Philosophische Essays. Stuttgart 1983.

Tibi, B.: Europäische Moderne - Islamischer Fundamentalismus. Zwischen Globalisierung und kultureller Fragmentation. In: UNIVERSITAS 47, 1992, Heft 1, S. 16 - 25.

Vaihinger, H.: Die Philosophie des Als Ob. Aalen 1986 (Neudruck der 9./10. Aufl. Leipzig 1927).

Weiss, D.: Entwicklungstheorien, Entwicklungsstrategien und entwicklungspolitische Lernprozesse. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 4/1991, S. 477 - 482.



Alfred K. Treml, Prof.Dr., geb. 1944, nach verschiedenen Berufserfahrungen (u.a. als Seemann, Kaufmann und Volksschullehrer) und langjährigem politischem Engagement in entwicklungspolitischen Aktionsgruppen heute Professur für Allgemeine Pädagogik (m.b.B. ihrer systematischen und philosophischen Grundlagen) an der Universität der Bundeswehr Hamburg. (Urspr.) Herausgeber der ZEP und Mitherausgeber der Zeitschrift "EU - Ethik und Unterricht".